

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgezer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des Königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal
(Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt
vierteljährlich 1.25 M., durch die Post bezogen 1.54 Mark. Anzeigen die
einzelne Zeile oder deren Raum 12 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beflagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und
„Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Kummeling.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telefon Nr. 23.

Bezugspreis pro Vierteljahr 1.50 Mk. Durch die Post bezogen 1.79 Mk.

Inseraten die Zeile 25 Pfg. Reklamen 50 Pfg.

Nummer 55

Dienstag, den 7. Mai 1918.

40. Jahrgang

Vom Kriegsschauplatz.

B. I. B. Großes Hauptquartier, 4. Mai.
Westlicher Kriegsschauplatz
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
In den Schlachtfeldern ist die Lage unverändert. Die Artillerietätigkeit war in vielen Abschnitten, namentlich auch während der Nacht lebhaft. Im Kemmel-Gebiet und zu beiden Seiten der More steigerte sie sich heute morgen zu größerer Stärke. Ein möglicher Tealangriff südwestlich von Arras wurde abgelehnt.

Heeresgruppe Gallwitz.
Vor Verdun lebte die Artillerietätigkeit auf.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.
Nach erfolglosen Erkundungsvorhaben des Feindes an der lothringischen Front blieb die Geschützaktivität am Vormittag gering. Am Pargoy-Walde und westlich von Blamont am Nachmittag von neuem auflebender Feuerkampf ließ mit Einbruch der Dunkelheit nach.

Wir schossen gestern 25 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone ab. Leutnant Bucher errang seinen 33., Leutnant Puetz seinen 22. Luftsieg.

Osten.

Südwest-Finnland ist vom Feinde befreit. Deutsche Truppen im Verein mit finnischen Divisionen griffen den Feind zwischen Lohi und Tawasthus umfassend an und haben ihn in fünfstägiger Schlacht trotz heftigster Gegenwehr und verzweifelter Durchbruchversuche, vernichtend geschlagen. Finnische Kräfte verlegten ihm den Rückzug nach Norden.

Von allen Seiten umstellt, streifte der Feind nach schwersten blutigen Verlusten die Wälder. Wir machten 20.000 Gefangene, 50 Geschütze, 200 Maschinengewehre, laufende von Pferden und Fahrzeugen wurden erbeutet. Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Eine französische Niederlage.

Berlin, 4. Mai, abends. (W.I.B. Amtlich.) Gegenangriffe der Franzosen gegen den Kemmel und gegen Bailleul sind unter schweren Verlusten gescheitert.

B. I. B. Großes Hauptquartier, 5. Mai.
Westlicher Kriegsschauplatz
Nach starker Feuerbereinigung griffen französische Divisionen unsere Stellungen am Kemmel und bei Bailleul an. Sie wurden unter schweren Verlusten abgewiesen und liegen mehr als 300 Gefangene in unserer Hand. Der beabsichtigte Angriff einer englischen Division westlich von Bailleul kam unter unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Südlich von Hebuterne scheiterten starke englische Vorstöße. An den Kampfzonen beiderseits der Somme lebte die Artillerietätigkeit am Abend auf. Sie war namentlich bei Villers-Bretonneux und auf dem Westufer der More gesteigert. Von der übrigen Front nichts von Bedeutung.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.
Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der deutsche Abendbericht.
Berlin, 5. Mai, abends. (W.I.B. Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

B. I. B. Großes Hauptquartier, 6. Mai.
Westlicher Kriegsschauplatz
Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

Im flandrischen Kampfgebiet führten wir erfolgreiche Unternehmungen

durch. Ein feindlicher Tealangriff südlich von Poperinghe scheiterte. Am frühen morgen vorübergehend heftiger Artilleriekampf zwischen Ypern und Bailleul. Tagsüber lag nur der Kemmel unter stärkerem Feuer.

Auf dem Nordufer der Lys, am La Bassée-Kanal und in einzelnen Abschnitten des Schlachtfeldes beiderseits der Somme lebte die Feueraktivität am Abend auf. Erkundungsgesuche und Vorstöße in die feindlichen Linien bei Hangard und südwestlich von Scimont brachten Gefangene ein.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.
In Vorfeldkämpfen mit Amerikanern südwestlich von Blamont und mit Franzosen am Hartmannsweilerkopf machten wir Gefangene.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Deutscher Luftsiege an der flandrischen Küste.

Berlin, 5. Mai. (W.I.B. Amtlich.) Drei deutsche Seeflugzeuge schossen am 4. Mai vor der flandrischen Küste vier feindliche Seeflugzeuge ab. Zwei feindliche Flieger wurden schwer verwundet auf dem Wasser geborgen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Hunde an die Front!

Bei den ungeheuren Kämpfen an der Westfront haben die Hunde durch härtestes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtige Stellung gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist durch Abnahme des Meldehundes das Leben erhalten worden. Militärisch wichtige Meldungen sind durch die Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde im ganzen Lande bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer von kriegsbrauchbaren Hunden, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier der Armee und dem Vaterlande zu leihen!

Es eignen sich der deutsche Schäferhund, Dobermann, Wirehaire-Terrier und Rotweiler, auch Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt und von über 50 cm. Schulterhöhe sind, ferner Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner und Doggen. Die Hunde werden von Fachressourcen in Hundeschulen ausgebildet und im Erlebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden.

An alle Besitzer der vorgenannten Hunderrassen ergeht daher nochmals die dringende Bitte: Stellt Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für die Kriegs-Hundeschule und Meldehundeschulen sind zu richten an die Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin W., Rurfsiedendamm 152, Abt. Meldehunde.

Solales und Vermischtes.

Camberg, 7. Mai. (Bauernege.) Zu Philipp und Jakob (1) Regen, bedeutet viel Segen. — Will der Mai ein Gärtner sein, trägt er nicht in die Scheuern ein. — Abendtau und kühl im Mai, bringt uns Wein und vieles Heu. — Der Frost, der im Mai kommt, kühlt dem Wein, dem Hopfen, den Bäumen, dem Korn und dem Wein. — Wie das Wetter am Himmelfesttag, so auch der ganze Herbst sein mag. — Danket St. Urban (25.) dem Herrn, er bringt dem Getreide den Kern.

SS Camberg, 7. Mai. Feldbriefe über 50 Gramm können jetzt wieder abgeschickt werden. Im Einverständnis mit der Heeresverwaltung wird indes dringend davor gewarnt, mit diesen Päckchen und Paketen leicht verderbliche Nahrungs- und Genussmittel ins Feld zu schicken.

Camberg, 7. Mai. Die ersten, durch ihren Wohlgeschmack an der Spitze aller ehbaren Arten stehenden Pilze, die Morcheln und Pfifferlinge, wagen sich bereits hervor; das diesjährige Frühlingswetter begünstigt ihr frühes und zahlreiches Auftreten. Bei den Morcheln sitzt auf hellerem Stiel ein walnuss- bis hühnereigroßer Hut von grauer bis gelbbrauner Farbe, der durch Rippen und Gruben eigenartig gekammert ist. Die Morcheln stehen in Gehäusen, lichten Gehölzen oder auf nicht zu dichten Rasenplätzen, die Pfifferlinge stehen in den Laubwäldern.

Camberg, 7. Mai. Eine Lust ist es unter der gültigen Maiensonne durch die prägenden Blüten zu wandern. Das war wohl auch am vergangenen Sonntag die allgemeine Auffassung. Auf allen Wegen und Stegen sah man muntere Wanderer. Ein Spaziergang durchs Feld ist in der jetzigen Zeit nicht zu verachten. Der gute Stand der Saaten erfreut, und in dem allseitigen saftigen Grün liegen prächtig und prägnant die gelbblühenden Rapsfelder. Der Krieg hat die Oase wieder bei uns heimisch gemacht. Wenn nicht alle Hoffnung trägt braucht in diesem Jahre Keiner neidisch auf den Olsauer zu blicken. Der Himmel hilft, wer am Sonntag im Walde war und aufmerkamen Auges auf die Buchen sah, den erfreute nicht nur das vorgeschrittene Grün, dem schlug das Herz rascher in eigenmächtiger Freude ob der Blüte, welche die Buchen über und über bedecken. Das sind oertheilungsvolle Vorboten für eine große und gute Buchenernte, die ganz erheblich dazu beitragen wird, unseren Öl- und Fettmangel in diesem Herbst zu beheben. Gibt uns des Himmels Segen auch die Frucht, so kann sich jeder seinen Ölbedarf sammeln.

Camberg, 7. Mai. Der Reserve-Fußartillerie-Leutnant Hugo Neuberger, von hier, wurde mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

Camberg, 7. Mai. Dem 3. St. sich an der Westfront befindlichen Sohne der Frau Wwe Hubert Schüh, Hubert Schüh wurde das Militär-Sanitätskreuz verliehen.

Ohren, 6. Mai. Am 1. d. Mts. verstarb hier im 72. Lebensjahre der allseits beliebte gewesene Kriegsveteran Philipp Christian Mäler. Er war ein Mann von hervorragenden Charaktereigenschaften, ein in jeder Hinsicht musterhafter Landwirt und vereint ein tüchtiger Soldat mit bleibender patriotischer Gesinnung. Im Jahre 1898 gründete er den Kriegerverein Ohren, dessen langjähriger Vorsitzender er gewesen ist. Den Feldzug 1870-71 machte er bei dem Inf.-Reg. 88 mit und nahm an allen Gefechten und Schlachten desselben teil. So kämpfte er bei Weißenburg, Wörth, Sedan und vor Paris und machte den Siegeszug in diese Stadt mit. Von seinen Kriegserlebnissen, seinen Tüchtern und Vorgefetzten erzählte er gern in interessanter und begeisternder Weise und verfolgte die Ereignisse des jetzigen Weltkrieges mit großem Interesse bis zu seinem Abschied zumal zwei seiner Söhne seit dem ersten Kriegsjahr an der Westfront kämpften. Seine drei Söhne hat er dem Lehrberuf zugeführt. Die Beerdigung des Verstorbenen fand am gestrigen Sonntag in Ohren unter militärischen Ehren statt.

Limburg, 7. Mai. Die Zahl der Besucher der Goldankaufsstelle hat am letzten Mittwoch 900 noch nicht erreicht. Wenn es aber gut geht, kann es am nächsten, spätestens übernächsten Ankaufstage der Fall sein, sodass die Verlosung der von der Reichsbank gewährten schönen Prämien alsbald vorgenommen werden kann. Wer also sein Glück versuchen und daran noch teilnehmen will, möge sich eilen. Die Abgabe

von Silber war am letzten Mittwoch etwas besser. Aber es muß doch noch viel viel geschehen, ehe der von der Reichsbank so sehr lebhaft erwartete, im Interesse unserer Valuta so nötige Erfolg erreicht wird. Es scheint, daß sich immer noch so mancher nicht entschließen kann seinen Bestand an Silber einmal eingehend zu revidieren. Mancher verborgene und verbeulte Eßkel, manche krumme Gabel, manches alte Ketten würde aus ruhigem Schlafe im Kasten dann zu neuem Leben wieder erwecken werden. Man sehe nur ordentlich nach.

Frankfurt a. M., 7. Mai. In der Kellerei des verstorbenen Dr. Friedrich Baffermann in Deidesheim ließ man beim Umlagern der Flaschen auf eine unscheinbare Blechbüchse, die 44.000 Mark in Papiergeld enthielt. Jemandem, der irgendwelchen Eigentumsvermerk enthielt die Büchse nicht. Bald konnte jedoch festgestellt werden, daß vor ungefähr zehn Jahren ein junges Mädchen aus Deidesheim einen Haupttreffer in der Lotteriezog. Sie heiratete bald darauf einen Kellermeister aus Deidesheim. Die Ehe war jedoch nicht glücklich, und der Mann nahm sich das Leben. Vor seinem Tode hatte er das Geld seiner Frau von der Bank abgehoben und, wie er sich damals Freunden gegenüber äußerte, versteckt. Tatsächlich konnte das Geld nicht gefunden werden, und die Witwe verbrachte ihr Leben in den ärmlichsten Verhältnissen. Die Summe wurde auf der Bürgermeisterei in Deidesheim deponiert. Sie wird der Witwe ausgehändigt werden, sobald die rechtlichen Formalitäten erledigt sind.

Frankfurt a. M., 7. Mai. Für den Bau der kath. Herz-Jesu-Kirche hier selbst gingen in der Zeit vom 1. Februar bis 1. März 99.083,81 Mark ein.

Neue Apfelweinpreise. Die Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden hat bei dem Königl. Preuss. Landesamt für Gemüse und Obst den Antrag gestellt, die Apfelweinpreise bei der Abgabe an Verbraucher durch Gastwirte, die Selbsthersteller des Apfelweins sind, auf 1 Mk. für den Liter herabzusetzen. Es wird damit einem berechtigten Wunsche der Verbraucher entsprochen und auch die Erzeuger werden bei diesem Preise ihr gutes Auskommen finden.

Es wird alles bezahlt.

Von Peter Robinson.)

Landwehrmann Groterjahn aus Stavenhagen im Lande Mecklenburg wandert durch die Rue Faidherbe in Lille, in der — im Hause Nummer 14, um ganz genau zu sein und die Wahrheit der Geschichte zu verbürgen — Monsieur Lancel ein Geschäft mit vorzüglichen Tabakspfeifen betreibt. Groterjahn schaut die Auslage mit wohlgefallen an. Eine nige Piep kümmert sich nicht um Schaden, denkt er und betritt den Laden.

Eilfertig springt Monsieur Lancel herbei: „Qu'y a-t-il a votre service?“ erkundigt er sich mit jener gewinnenden Höflichkeit, die sich die Leute von Lille allmählich angeeignet haben.

„Ein Piep!“ sagt der Landwehrmann Groterjahn kurz, und da er nicht weiß, daß sein heimatliches Idiom in diesem Fall ihm das fremde Französisch vollkommen ersetzt, klopft er auf die alte Pfeife mit einem abgraubaren kleinen Abzug „la pompe“.

Monsieur Lancel sieht nach Groterjahns alter Pfeife hin. „Ah, monsieur desire une pipe a pompe.“ sagt er.

Da lächelt Landwehrmann Groterjahn ihn beruhigend an. „Ne, Minich.“ erklärt er, „nich auf Pump — ich betah!“

Mit Genehmigung des Verlages Philipp Reclam jun. in Leipzig aus dem Buche „Satire und andere humoristische Geschichten aus dem großen Kriege“. Universal-Bibliothek Nr. 5890. Preis 40 Pfennig.

Verantwortlicher Red. und Herausgeber:
Wilhelm Kummeling, Camberg.

französisch-flandern.

Das Gebiet Nordfrankreichs, in dem die deutschen Truppen seit dem 7. April stetig vorbringen, die Landschaft nördlich und nordwestlich von Ghent und Armentières, hat sich vor dem Kriege nur in geringem Maße deutscher Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt. Man hatte es in Deutschland fast ganz vergessen, daß in französisch-flandern noch immer ein uns verwandter Volksstamm ansässig war, daß ein Jakob Grimm sich für dessen „niederländische“ Sprache und zähe Widerstandskraft interessiert und daß 1870/71 die französischen Behörden die schärfsten Maßregeln gegen diese „population bas-allemande“ ergriffen hatten, weil die Bevölkerung den Deutschen an einigen Orten offene Sympathie entgegenbrachte.

Eine Straßenbahn führte von Ypern die Landstraße entlang nach Südwenden, über den großen Kreuzweg, der im Winkelmäß der belgischen Ausdrucksweise „Grand Vierstraat“ heißt; nordwestlich von dieser Straße erhebt sich der jetzt in deutschen Händen befindliche strategisch wichtige Kemmelberg, ein Hügel, der die Gegend nach allen Windrichtungen bis weit nach Frankreich hinein beherrscht; im Süden sah man die fälligen Schornsteine von Armentières, die heute nicht mehr rauchen.

Der nächste größere Ort nördlich davon, Belle (französisch Bailen), ist flämisch. Diese altertümliche, zu Frankreich gehörige, jetzt von unseren Truppen genommene Stadt, liegt auf einem Hügel, der dem Kemmelberg an Höhe wenig nachgibt; von seinem Markte, den der alte gotische Turm, weithin sichtbar, überragt, strahlen drei schmutzige Straßen in die Ebene hinaus, durch die abends Scharen von Arbeitern heimwärts strömen. Sie alle sprechen einen rauen flämischen Dialekt, zu dem sie keine Schriftsprache kennen. Alle Inschriften an Wirtschaftshäusern, Läden, Verboisatelien sind französisch; man ist im Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; dieser Staat duldet nicht, daß ein dem französischen ungleicher Volksstamm seine germanische Mutterprache pflegt.

Das beobachtet man, wenn man von Belle nach Hazebroek fährt. Auch dieser wichtige Eisenbahnknotenpunkt ist eine flämische Stadt. Aber geht man durch seine Straßen, so findet man auch hier überall französische Inschriften; nur an einigen Wirtschaftshäusern steht: „Hier sprekt men Vlaamsch“, und fragt man Arbeiter nach dem Wege, so bekommt man zur Antwort: „Gaet die straat, op de rachte sie!“ Westnordwestlich von Hazebroek liegt, in ähnlicher Weise wie Belle auf einem Hügel, noch eine flämische Stadt, Gassel, der Geburtsort Vandammes. Die bedeutendste Stadt des flämischen Sprachgebietes in Frankreich ist jedoch Dünkirchen, der bekannte Hafen.

In allen diesen Städten geht aber das flämische Element stark zurück. Der französische Staat stellt in dieser Gegend grundsätzlich nur solche Beamte an, die kein flämisch verstehen, so daß die Bevölkerung gezwungen ist, französisch zu sprechen. In den Schulen, im Meer, in der Marine (zu der die flämischen Fischer ein ansehnliches Kontingent stellen) ist das flämische verboten und wird nur von den Geistlichen in der Seelsorge angewandt.

Während dieses Krieges hat es sich merkwürdigerweise aus seiner Verborgenheit hervorgeholt. In einigen Zeitungen dieser Gegend finden wir nämlich alljährlich mitten zwischen den französischen Texten einen flämischen Bericht über die Kriegslage. Er lautet anders als der französische Bericht, ist dem einfacheren Gemüt des Flamen angepaßt und mutet in seiner altertümlichen Schreibweise seltsam an.

Es scheint, daß die Franzosen doch auf diese Stimmungsmaße einigen Wert legen; man traut der Sprache offenbar noch immer großen Einfluß zu, obwohl sie nur noch von ein paar Hunderttausenden in französisch-flandern gesprochen wird und mit der Stammesverwandtschaft in Belgien und Holland, geschweige denn Deutschland, fast keine lebendigen Beziehungen mehr hat. Von irgendwelcher Buneigung für Deutschland, wie sie sich 1870/71 noch offen-

barste, wird daher wohl heute nichts mehr zu spüren sein.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Ber.) —ig. Berlin, 27. April.

Am Freitag begnügte sich das Haus mit einer kurzen Sitzung, da neben dem Reichstag noch das preussische Herrenhaus, das Abgeordnetenhaus und der Hauptausschuß tagte.

Zu Beginn der Sitzung hatte Präsident Bassa ein Dankschreiben des kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte für die Teilnahme am Selbstmord Richthofens verlesen.

Dann kam eine Reihe kleiner Anfragen. Aber die Kuppeldecke im Westen will das Kriegsministerium demnächst Austunft erteilen. Die von der Rechten verlangte Hinauszögerung der Abkündigung der beschlagnahmten kuppelernen Brennerapparate kann es nicht zugehen. Von den beschlagnahmten drei Millionen Kuppeldecken soll, wie auf eine weitere Anfrage der Vertreter des Reichswirtschaftsamts mitteilte, eine Million den Landarbeitern zukommen.

Auf eine Anfrage des Abgeordneten Wendorf (Sp.) über die Beschränkung des Fremdenverkehrs antwortete der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium v. Braun, die neuen Maßnahmen sollten lediglich eine einheitliche Handhabung gegenüber den bisher rein militärischen Maßnahmen ermöglichen, vor allen Dingen aber den Landaufenthalt wirklich erholungsbedürftiger Personen sicherstellen. Eine Aushebung oder Rüdierung des Glatzes sei nicht in Aussicht genommen.

Eine Anzahl von Bittschriften, die dann erledigt wurden, gaben zu Debatten keinen Anlaß. Anschließend einer Eingabe der Stettiner orthopädischen Schuhmacher verlangte der unabhängige Sozialdemokrat Brühne überhaupt größere Mengen von Leder zur Schuhherstellung; sonst müßten nächsten Jahr die Mitglieder des Reichstags auf Holzschuhen hierher kommen und dann sei es mit der Leitzeterei vorbei!

Das Haus vertagte sich auf Mittwoch den 1. Mai.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der letzten Sitzung des Bundesrats wurden angenommen die drei Entwürfe, ersens einer Bekanntmachung über die Geltendmachung von Ansprüchen von Personen, die im Ausland ihren Wohnsitz haben; zweitens einer Bekanntmachung über die Fristen des Wechsel- und Scheckrechts für Gläubiger; drittens einer Bekanntmachung über die Vornahme einer Wohnungszählung.

* Nach einer Mitteilung des Kriegsministeriums ist die von verschiedenen Blättern verbreitete Nachricht von einer allgemeinen Herabsetzung der Fleischpreise, die durch die Einführung von vier Fleischloren Tagen vollständig unbegründet. Ebenso hat sich das Gerücht von einer Verkürzung der Brotmenge als unrichtig erwiesen. Über die Brotration soll erst entschieden werden, wenn sich endgültig die Einfuhr aus der Ukraine überleben läßt.

* Das preussische Herrenhaus hat dem Antrag des Staatsanwalts auf Genehmigung zur Strafverfolgung des Fürsten Lichnowsky einstimmig zugestimmt. Eine Ausprache fand nicht statt. Der Reichshofrat hatte mitgeteilt, daß der Reichsbesitzstand des Fürsten in einer Eingabe die Bitte ausdrückt, die Genehmigung zur Strafverfolgung zu erteilen, damit die Angelegenheit objektiv nachgeprüft werden könne.

Frankreich.

* Nach Pariser Blättern erklären mehrere Deputierte, die von der Front zurückgekehrt sind, daß die Soldaten den Verlauf der parlamentarischen Unternehmung über Geheimverhandlungen im Jahre 1917 mit leidenschaftlichem Interesse verfolgten. Die Truppen wollten wissen, ob man vor Jahresfrist hätte Frieden schließen und ihnen damit zwölf Monate Opfer und

Leiden ersparen können. Die Frage der Kriegsziele und Friedenspolitik der Verbündeten werde erneut nachdrücklicher als je aufgeworfen.

Äfrika.

* Aber das Wiederaufleben der Burenbewegung wird von Schweizer Blättern gemeldet: Der südafrikanische Vizekonsul in London warnte in einer großen Rede die Nationalisten vor der sich immer mehr ausbreitenden republikanischen Propaganda. Wenige Tage später wurde im Parlament die Abkündigung einer Glückwunschsdepesche an General Haig von den Nationalisten verweigert und Senator Mareis erklärte, daß die alte Fügung der Freiheit sehr bald wieder über die Berge Südafrikas flattern werde. Die deutschen Siege und der Zusammenbruch Rußlands haben bei den Nationalisten ungeheuren Eindruck gemacht.

Meine Nachrichten.

— Einer Pariser Tagesmedung zufolge hat Deutschland bestimmt, daß neben den ukrainischen Besatzungstruppen auch deutsche Delegationen teilnehmen.

— Nach einer Mitteilung der russischen Regierung haben die Maximalisten Maßnahmen zum schnellen Rücktransport der deutschen Kriegsgefangenen aus Ostbaltien getroffen.

Der Angriff auf Zeebrügge.

Ein neuer militärischer Bericht.

Der Kampf um die Rolle von Zeebrügge und bei Ostende stellt sich immer mehr als ein glänzender Erfolg unserer Waffen gegenüber einem bis ins einzelne vorbereiteten, mit größten Mitteln und rücksichtslosem Einsatz durchgeführten englischen Sperr- und Landungsunternehmen heraus. Unsere Küstenverteidigung hat sich uneingeschränkt bewährt. Die gesamte Küste, Artillerie wie Infanterie, war alarmiert, als die ersten feindlichen Schiffe in Sicht kamen. Allerdings war der vom Gegner in einem bisher nicht erlebten Umfange erzeugte künstliche Nebel so dicht, daß man kaum einige hundert Meter weit sehen konnte. Unter diesen Umständen konnten, da mit einem Sperrangriff gerechnet wurde, zwar Sperrfeuerstellungen vor die Osteneinfahrt gelegt werden: ein wohlgezieltes, wirkungsvolles Feuer unserer Batterien war jedoch erst möglich, als die feindlichen Fahrzeuge schon dicht heran waren. Erfahrungsgemäß werden größere Schiffe, auch wenn sie schwer getroffen werden, immer noch eine Strecke weiterfahren können, bevor sie sinken. So konnten die drei Sperrschiffe bis an die Einfahrt Zeebrügge gelangen, wo sie sanken.

Nach den aufgefundenen Operationskarten der Engländer war die Absicht, diese Sperrschiffe dicht vor und in der Schleuse zu versenken. Die eigene Brunn- und Trossensperre vor Zeebrügge wurde vom Gegner durchbrochen, nachdem der äußere unserer Sperrpforte durch Torpedotreffer zerstört war. Der an der Angelenke der Rolle längste kommende Kreuzer „Vindictive“ konnte wegen Nebels von unseren schweren Küstenbatterien nicht gesehen und daher nicht beschossen werden. Die Rolengeschiffe und die der angestrichelten Reichsmenannonen haben den Kreuzer schon beim Herankommen unter Feuer genommen und wie die Gefangenen auslagern, unter den an Deck dicht zusammengepackten Seelobaten schwerste Verletzungen angerichtet. Infolgedessen sind auch nur etwa 40 bis 50 Mann vom englischen Landungskorps auf die Rolle gekommen. Diese wurden in erbittertem Nahkampf von unseren bereitstehenden Verteidigungsmannschaften ausgerieben. Keiner von ihnen ist an Bord zurückgekehrt. „Vindictive“ hat unter Zurücklassung seiner Leute wieder abgelegt und war gleich nach dem Ablegen wieder im Nebel verschwunden.

Die gegen Ostende angelegten englischen Sperrschiffe und Landungskreuzer sind durch unser Sperrfeuer, das wegen Fehlens des Rollenhatens dort noch wirkungsvoller gestaltet werden kann als in Zeebrügge, völlig vernichtet worden. Sie haben ebenfalls zahlreiche Beschädigungen erhalten und sind dann weit außerhalb der Einfahrt dicht vor dem Strande gesunken. Der Gegner hat trotz großer

stärker Opfer und Materialverluste sein Ziel, die Zeebrügge unbrauchbar zu machen, nicht erreicht. Beimehr hat der II. Kanal Krieg auch nicht eine Stunde Unterbrechung erlitten. Die Einfahrt von Zeebrügge wurde bereits am 24. d. M. von Torpedobooten und am 25. d. M. von U-Booten wie gewöhnlich benutzt. Das rücksichtslos angelegte Sperrangriff bei Nacht im Nebel immer Aussicht haben, gegenüber einem offenen Kiste bis dicht an oder in die Einfahrt heranzukommen, beweisen die geschichtlichen Erfahrungen des See- oder Küstenkrieges. Ein unfehlbares Abwehrmittel dagegen gibt es nicht.

Bolschewiken-Herrschaft.

Berichte von Augenzeugen.

Schlimme Leidenslage hatte der 60-jährige Apotheker Eugen Bergmann aus Smilten in Ostland durchzumachen, der aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt ist. Sein Bericht über die grauenhafte und verbrecherische Art, in welcher die Bolschewiken in den Ostseeprovinzen gehandelt haben. Der Apotheker Bergmann, der erst am 26. November 1917 nach zweijähriger Verbannung aus Sibirien wieder in Smilten eintraf, schreibt:

In der Nacht vom 19. zum 20. Februar drangen sechs bewaffnete Rote Garisten in meine Schlafzimmer, erklärten mich für verhaftet und beschloßen mir, ihnen zu folgen. Meiner erschrockenen 82-jährigen alten Mutter wurde gesagt, daß ich als Geisel fortgeführt werden müßte. Auf dem Gut Smilten fand ich bereits zahlreiche Leidensgefährten aus der Umgebung vor, u. a. eine 70-jährige Frau aus Rommberg. Unter Führung eines alten Matrosen wurden wir zu Fuß auf tief verschneitem Wege um 10 Kilometer weit nach Mit-Billenhof getrieben. Von dort nach Rast gebracht und hungrig und erschöpft bis zum Morgengrauen in die dortige Kirche gesperrt, um dann als „Contre-Revolutionäre“ mit der Bahn, in Viehwagen, weiter befördert zu werden.

In der Nacht auf den 11. März erwachte ich infolge einiger Schiffe, die direkt vor unserer Wagen abgegeben wurden. Unser Fahrer fuhr in den Wagen hinein: „Weslau ist in den Händen der Deutschen, Ihr sollt ihnen nicht lebendig in die Hände fallen. Alle, die sich Euch erheben!“ Ein Herr Hader und hatten uns unter dem Heu, auf dem wir schliefen, versteckt und hörten den uns bekannten Apotheker (Vater von vier kleinen Kindern) bewachten Worten um sein Leben bitten. Begehrte. Einer der Herren wurde aus dem Wagen geworfen. Schreie und Schüsse. Hader flüsterte mir zu: „Ich gehe selber vielleicht nicht mein Tod der Heimat!“ und ließ unser Versteck. Kurz darauf entdeckte mich, ließ mich aus dem Wagen. Da sah ich die Körper der Erschossenen im Schnee liegen. Ich aber ließ mich unbehelligt! Die Erklärung hierfür erhielt ich später. Infolgen anderer Wagen hatten für unsere Begleitmannschaft Geld gesammelt, woraus von weiteren Gefangenen Abhand genommen wurde. Die unglücklichen Opfer wurden dann ihrer Kleider und ihres Geldes beraubt und die Leichen fortgesetzt. Schließlich gelangten wir zu qualvoller Fahrt nach Rostow, wo es einen jungen leiblichen Advokaten (ein Teil der Inhaftierten bestand aus Leuten) gelang, auf Grund des Artikels 6 des Friedensvertrags zu befreien. Ermordet wurden, allein meiner Beobachtung, die Herren Jakob Hader, Besitzer von Wehrhof, Viktor Adam Jände, Apotheker Gd. Tisch aus Konneberg, Rast aus Wahrenhof, Johann Runtje (ein Schwager aus Graubünden und ein mir unbekannter) Auch meine Leidensgefährten waren als „Contre-Revolutionäre“ verhaftet worden!

Nicht nur den unglücklichen Deutschen in den Ostseeprovinzen ist von den Helden der Revolution inirdbar mitgeteilt worden, sondern wie man sieht, auch den Einwohnern selbst. Kein Wunder, daß unsere Truppen überall mit Jubel begrüßt wurden.

Der Halbherr von Lubenow.

12) Roman von Arthur Rapp.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß ja“, fuhr der junge Lubenow fort, „es ist ja auch trotzdem noch eine große Vermessenheit, daß ich es wage, meine Augen zu Ihnen zu erheben. Aber ich kann nicht anders, ich muß es Ihnen sagen, daß ich Sie liebe aus tiefer Seele, daß ich Sie anbeite und daß ich es für das größte, lächelnde Glück betrachten würde, wenn Sie mich nicht von sich weisen, wenn Sie mich erheben würden.“

Eine leidenschaftliche, tiefinnerliche Bewegung zog ihn in die Knie nieder und strahlte von seinem lodernen Gesicht. Aber sie hatte ihre Augen mit den Händen bedeckt. Er sah, daß ihre zarte Gestalt erbehte und nun verlor er ein selbes, mühsam beherrschtes Aufschließen.

„Gib!“ rief er, seiner nicht mehr mächtig, und zog ihr die Hände vom Gesicht. Sie wehrte ihm nicht, als er zuerst die eine Hand und dann die andere an seine heißen, zuckenden Lippen zog. Und nun schlossen ihre Augen unter Tränen zu ihm auf.

„Gib!“ rief er noch einmal im Überwältigung seines Glückseligkeits und zog sie an seine Brust.

8.

Auf allen Seiten Glückseligkeit, Einigkeit und Zufriedenheit. Der Baron und die Baronin hatten ihre Bestimmungen zu der Nacht ihrer Zerstörung gegeben und die offizielle Verlobung fand statt. Der Baron fand sich mit guter

Miene in die Notwendigkeit, für seine Person den schriftlich fassenden Titel des Bräutigams seiner Tochter anzuerkennen. Freilich, ein wenig Unbehagen bereitete es ihm immer noch, so oft er seinen Schwiegersohn in eine der aristokratischen Familien, zu denen er Beziehungen hatte, als „Graf Lubenow“ einfuhrte.

Einmal entstand bei einer solchen Gelegenheit eine peinliche Szene. Eine ältere Dame, eine verwitwete Baronin Wesselhof, geborene Gräfin Bruchdorf, der das junge Brautpaar in einer Gesellschaft begegnete, legte ihre Hand an das Ohr, wie jemand, der nicht recht verstanden hat, und fragte den Baron, der seinen Schwiegersohn vorgestellt hatte: „Baron, wie sagten Sie doch gleich: Graf Lu —?“

„Graf Lubenow, Frau Baronin.“

Die alte Dame schüttelte mit dem Kopf. „Baron! Den Namen habe ich noch nie gehört. Ich erinnere mich auch nicht, ihn im Gotha verzeichnet gesehen zu haben.“

Die alte Dame, die sich auf ihre Kenntnis des Gothaischen Kalenders etwas zugute tat und die sich rühmte, alle gräflichen und freiherrlichen Familien in den Deutschen Reichs wenn nicht persönlich, so doch dem Namen nach zu kennen, wandte sich an die Gastgeberin. „Ach, meine Liebe, haben Sie denn nicht einen Gotha bei der Hand?“

Der Baron, der wie auf glühenden Kohlen stand, fiel rasch ein.

„Bitte sich nicht zu bemühen. Mein Schwiegersohn steht noch nicht im Gotha. Seine Erhebung in den Grafenstand datiert erst von diesem Jahre.“

Die alte Dame sah sehr interessiert den jungen Grafen. Dem zumute war, als würde er wie ein Weltwunder zur Schau gestellt, durch ihre Vorgetriebe an.

„So — so!“ sagte sie und suchte in ihrem Gedächtnis. „Ich kann mich nicht erinnern, ich lese doch täglich die Hofnachrichten. Das muß mir wirklich entgangen sein.“

„Es ist Ihnen entgangen, gnädigste Baronin“, bellte der Baron, den es heiß durchschauerte. „In der Zeitung hat es natürlich gestanden.“

Die Baronin kam ihrem Gatten zu Hilfe und lud rasch ein anderes Thema an, und damit war der Zwischenfall vorläufig erledigt. Freilich, ein paar Stunden später auf der Nachhausefahrt erinnerte die Szene insofern noch ein Nachspiel, als der Baron, der mit seiner Gattin und seiner Tochter in einem Wagen saß, seinem Keger, der den ganzen Abend über still in ihm gegärt hatte, rücksichtslos Luft machte.

„Der Mensch macht uns rein unmöglich mit seinem arabischen Titel! Und dabei hat er eine wahre Wit, Gesellschaften zu besuchen und sich im Glanze seiner Gräflichkeit zu sonnen. Aber ich streife, ich mache mich nicht mehr mit. Was er sich einführen lassen von dem er will. Ich habe nicht Lust, mich feinetwegen lächerlich zu machen, ich werde —“

Das leise Sätschen Gdiths veranlaßte ihn, sich zu unterbrechen.

„Nimm Kind!“ sagte er in einem Ton, in dem sich Weisheit und Gutmütigkeit mit dem höchsten Ansehn mischte. „Du bist ja noch viel schlimmer dran. Auf die ruht das schwere

Gesicht, dich dein Leben lang Gräfin Lubenow de Saraki Schanden zu lassen. Gräfin de Saraki! Kind! Ich bin kein Rabenbater. Noch ist es ja nicht zu spät. Wenn du meinst, daß es deine Kraft geht, Herrgott, dann machen wir die Sache wieder rückgängig.“

„Aber, Gdith, legte sich hier die Baronin, deren Urteilskraft nicht wie die ihrer Gatten durch überreichen Genuß französischer Seltis getrübt war, ins Mittel — „aber, Gdith, sie liebt ihn doch!“

„Liebt ihn? Merkwardig! Na, dann ist sie doch eine Frau. Na ja und keine Millionen sind auch noch von Pappe. Dafür kann man sich schon etwas gefallen lassen. Es ist eben nichts vollkommen in dieser miserablen Welt.“

Der Baron machte eine Drohung nicht wahr. Er ließ sich während der nächsten Wochen frant sagen, so oft es galt, einer Einladung in Gesellschaft des Brautpaares zu folgen. So entging ihm die Demütigung, ihm das Verhalten der Baronin Wesselhof während einer musikalischen Soiree bei einem befreundeten Familie lächerlich zu bereiten. Die alte Aristokratin, die sich wohl insofern über die Herkunft des dem jungen Brautpaares verliehenen Grafentitels informiert hatte, ließ eine eilige Miene auf, als Baronin von Lubenow mit dem jungen Brautpaar den Salon betrat, drehte sich dann um und betrachtete gelegentlich ein an der Wand hängendes Gemälde. Und auch den ganzen Abend über sah sie konsequent an dem Bräutigam Gdith beumerle die jammige Abiehmung

Kriegsergebnisse.

20. April. An der Frontenfront und zwischen Scarpe und Somme harter Feuerkampf. — In den Bogenen werden bei einem Vorstoß deutscher Truppen Gefangene eingebracht.
21. April. An den Schlachtfeldern im Westen heftige Infanteriegefechte. — Zwischen Raas und Mosel wird gegen amerikanische Stellungen ein erfolgreicher Vorstoß unternommen. — Mittelschwerer Artillerieerfolg seinen 79. und 80. Luftsturm. — Den deutschen Truppen in der Ukraine ist der Weg nach der Krin geöffnet.
22. April. Im Westen örtliche Infanterieunternehmungen. — In einigen Frontabschnitten ist der Artilleriekampf auf.
24. April. An der Lys und an der Somme heftige Kampfhandlungen. — Rittmeister v. Nitzsche fällt im Luftkampf. — In Finnland wird die Verbindung mit der finnischen Armee hergestellt. — In der Krin erreichen deutsche Truppen die Stadt Simferopol.
25. April. An der Lys scheitert ein französischer Gegenangriff unter schweren feindlichen Verlusten. — Bei für uns erfolgreichen Kämpfen schießt von der Somme und auf dem Westufer der Aisne werden mehr als 2000 Franzosen und Engländer gefangen und vier Geschütze erbeutet.
26. April. Der Kemmelberg wird genommen. Deutsche Truppen besetzen St. Eloi, Draconer und die Höhe bei Meuzelhof. Mehr als 6500 Gefangene, darunter zwei Regimentskommandeure. — Auf dem Westufer der Mosel werden französische Gräben gespart.

Von Nah und fern.

Postsendungen an deutsche, von Frankreich nach England verbrachte Kriegsgefangene. Nach Mitteilung der zuständigen englischen Stelle sind alle deutschen Kriegsgefangenen, die sich bisher bei den nachfolgenden angegebenen Gefangenenskompanien im Etappenpost der englischen Armee in Frankreich befinden, nach England übergeführt worden. Es befinden sich jetzt alle Gefangenen der Kompanien Nr. 1, 2, 55 und 57 in Battisall, der Kompanien Nr. 7, 66, 78, 79 und 81 in Dordrecht, der Kompanien Nr. 32, 61 und 138 in Caterid und der Kompanien Nr. 43, 135 und 150 in Danforth. Postsendungen an deutsche Gefangene dieser Kompanien sind daher fortan an die angegebenen Gefangenenskompanien in England zu richten, auch wenn die Gefangenen selbst ihren neuen Aufenthaltsort noch nicht mitgeteilt haben. Die Anwendung der bisherigen Anschrift (nach Frankreich) hat erhebliche Verzögerungen in der Abfertigung der Sendungen zur Folge.

Vorfall mit ausländischem Fleisch. In den letzten Wochen sind in verschiedenen Gegenden Preußens Trichinoseerkrankungen in größerer Zahl festgestellt worden; auch die Todesfälle an Trichinose haben sich vermehrt. Dies ergaben die Feststellungen, daß aus dem Ausland eingeführtes Fleisch, vornehmlich gewürsteter Schinken und Würst, den Anlaß zur Erkrankung gegeben hatten. Die Fleischwaren stammen besonders aus den ehemals russischen Gebietsteilen und aus Belgien. Die Bevölkerung wird daher eindringlich davor gewarnt, Auslandsfleisch und Fleischwaren, die nicht amtlich untersucht worden sind, anders als in gut gekochtem oder durchgebratenem Zustand zu genießen.

Die älteste deutsche Kirchenglocke. Die älteste deutsche Bronzeglocke ist noch in Hersfeld erhalten. Sie fiel ihres ehrwürdigen Alters wegen nicht der Verschlagnahme und dem Einschmelzen zum Opfer. Die Glocke, die Ludwigs-glocke genannt, stammt noch aus der im neunten Jahrhundert erbauten ersten Kirche des Ortes. Sie ist, die schon im Jahre 1037 den Flammen zum Opfer fiel, aus deren Trümmern aber die Glocke auf die Nachwelt gekommen ist.

Der Schollenfang an der ostfriesischen Küste hat in diesem Jahre sehr zeitig eingesetzt.

Die Flotte brachte bereits Tagesfänge von 300 bis 500 Zentner an. Für die Belieferung sind die Regierungsverwaltung Aurich und Oldenburg, ein Teil des Großherzogtums Oldenburg, die Stadt Bremen, Teile der Provinz Westfalen, die Stadt Düsseldorf und das Fürstentum Lippe-Detmold bestimmt. Von Ende April ab werden neben Schollen auch Schellfische und Kabeljau geliefert werden können.

Österreichische Banknotenfälscher. In Mährisch-Odrau wurde ein Lithograph ermittelt, der falsche Ein- und Zweikronennoten hergestellt hatte. In der Vorstadt Delnitsch bei Krasau wurden noch fünf andere Notenfälscher festgenommen. Es wurden gegen 5000 Stück falsche Noten vorgefunden. Die Verhafteten haben gestanden, seit 1917 insgesamt 39000 Stück Kronennoten gefälscht zu haben.

Budapester Wohnungsnot. Infolge der Wohnungsnot und des Mangels an freien Hotelzimmern wurden vom Oberbauminister und Bürgermeister Zwangsquartierungen vorgenommen. Die Budapester Blätter weisen darauf hin, daß der Fremdenstrom nach Ungarn außerordentlich groß ist.

Nächster Zeit werden sich Vertreter des heimischen Holzhandels nach der Ukraine begeben, um hier festzustellen, in welchem Umfang und in welcher Form sich die ukrainischen Holzvorräte dem heimischen Bedarf nutzbar machen lassen. Auch die heimische Holzindustrie beschäftigt eine Sachverständigen-Kommission nach Klein-Rußland zu entsenden, um die Möglichkeit einer größeren Holzeinfuhr aus der Ukraine zu prüfen. Es steht fest, daß in der Ukraine größere Holzportalmöglichkeiten vorhanden sind. Rinder- und Schafzucht hat dort bisher nur für technische Zwecke Verwendung gefunden.

Löffelschlucker.

Seltene Formen der Selbstverharmelung. Zu den seltsamsten Formen der Selbstverharmelung gehört das Verschlucken harter, meist metallener Gegenstände. Fälle dieser Art können am ehesten von den Ärzten in Gefangenenhäusern beobachtet werden, da es immer wieder Häftlinge gibt, die glauben, auf Grund einer solchen Verlegung aus den Mauern des Gefängnisses herauskommen zu können. Nicht immer ist jedoch nur die Verfolgung dieses Zieles maßgebend, sondern es gibt auch Leute,

Willen abnorme Gegenstände verschluckt, weil er wegen der Verschärfungen freizukommen hofft, sondern der Patient ist unbedingt in noch größerem Maße psychopathisch.

Allerdings ist der Begriff des rein ungewollten Zwanges etwas einzuschränken, da die Überlegung, sich trotz allem noch Möglichkeit zu schaffen, niemals ganz unterdrückt wurde, weshalb der Patient Draht und Nägel vor dem Verschlucken in ein Stück Brot steckte und mit Vorliebe Löffelspitzen verwendete, die seine wesentlichen Spigen und Ränder haben. Es ist anzunehmen, daß der Patient die ersten Male die Gegenstände in der Hoffnung auf Freiheit verschluckte, daß aber dann infolge seiner starken psychopathischen Veranlagung der Zwangszustand immer mehr in den Vordergrund trat. Denn sonst hätte er das Verschlucken, trotzdem er vielfach erfahren hatte, daß er auch dann nicht entlassen wurde, kaum weiter fortgesetzt.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Kaufmann Otto Sieber, der als Stellenleiter bei der Reichs-Post-Telegraphenverwaltung dort beschäftigten Frauen auf deren Willen mehrfach Butter- und Fettkarten gegeben hatte, wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen die drei Frauen erkannte das Schöffengericht auf je eine Woche Gefängnis.

Münster. Das hiesige Landgericht verurteilte die Kaufleute Gebhard Fehdermeier wegen Überführung der Höchstpreise beim Metallhandel zu je 31500 Mark Geldstrafe; der mitangeklagte Zeimann (Werkhappell) erhielt 500 Mark Geldstrafe.

Vermischtes.

Das Dienstbotenbuch mit Photographie. Da im Verlaufe des Krieges immer häufiger bei Diebstählen und selbst Raubmorden die Feststellung gemacht werden mußte, daß die Verbrecher oder Verbrecherinnen sich eigene zu diesem Zweck mit gefälschten Dienstbüchern Stellungen verschafft hatten, wurde der nachliegende Vorschlag gemacht, nur noch Dienstbücher mit genauen Personenbeschreibungen und mit der Photographie des Inhabers auszustellen. Diese Idee wurde auch in Ungarn verwirklicht, wo nach einer im Herbst 1917 erschienenen Ministerialverordnung sämtliche Dienstbüchlein bis Ende Mai 1918 erneuert und mit einer Photographie des Eigentümers versehen werden mußten. Es wurde sogar die Forderung eines Fingerabdrucks vorgeschlagen, doch dann verzichtete man darauf, weil hierzu eine Erniedrigung einer Erwerbsklasse erachtet werden könnte. Wie Dr. Schneider nunmehr in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft ausführt, wird man auch in Deutschland nach Ansicht der Behörden dem ungarischen Beispiel folgen müssen, selbst in der Verfertigung von Fingerabdrücken sei nichts Bedenklisches zu erblicken, da ja neuerdings auch Risse mit einem Fingerabdruck des Vahinhabers versehen werden.

Die blamierten Propheten. Wenn etwas die verlegte Gültigkeit unserer zeitgenössischen Kriegs- und Friedenspropheten zu trüben vermag, schreibt der Figaro, so ist es sicherlich das Studium der Zeitungen vergangener Tage. Wir kennen keinen Fall, in dem ein Prophet, der sich zu Beginn des Krieges über die Zukunft äußerte, recht behalten hätte. Als im Oktober 1899 der japanisch-amerikanische Krieg begann, waren alle Propheten und Militärkritiker sich darüber einig, daß die Engländer noch vor Weihnachten in Portoria einmarschieren würden. In Wirklichkeit konnte man aber bis dahin dreimal das Weihnachtstfest feiern. Als hingegen im Jahre 1894 Japan an China den Krieg erklärte, glaubte man an einen endlosen Krieg, dann aber war alles innerhalb weniger Wochen erledigt. Die Antwort auf die Prophezeiungen des Jahres 1877, als die russischen Armeen im Triumph voranzmarschierten, war Plewna. Der Figaro will damit den Franzosen versichern, daß die deutsche Offensive im Westen eine ebenso unerwartete Antwort finden werde, die wahre Antwort aber sind in diesem Fall unsere weiteren Siege. Denn wenn der Figaro mit seiner Ansicht über die Prophezeiungen recht behalten soll, darf er natürlich auch selbst kein erfolgreicher Prophet sein.

Die Einfahrt in den Hafen von Zeebrügge.



Pariser Friedenshoffung. Nach Mitteilungen Pariser Blätter erkennt die Regierung die Notwendigkeit eines Strafverfahrens gegen den pazifistischen Abgeordneten Mour-Gostadon an. Dieser hatte in einem Kaffee in Balence auf die Frage seiner Bekannten, wie es ihm gehe, geantwortet: „Schlecht, sehr schlecht, wie Frankreich, das verloren ist.“ Diese Äußerung war der Anlaß zu einem heftigen Wortwechsel, der schließlich dazu führte, daß ein im Kaffee anwesender Offizier der Staatsanwaltschaft sofort Mitteilung davon machte.

Erdbeben in der Schweiz. Dieser Tage wurde in der ganzen Nordost- und Südschweiz ein starkes Erdbeben verspürt, dessen Verd sich in Norditalien in der Gegend von Bergamo und Gardasee befunden haben muß.

Luftverkehr Schottland-Norwegen. Der Chef des Flugwesens der norwegischen Marine, Kapitän Dehl, befindet sich zurzeit in London, um an Besprechungen über die Errichtung eines Luftpostverkehrs zwischen Britannien und Norwegen teilzunehmen. Falls die Schwierigkeiten überwunden werden, die dem Plane entgegenstehen, will man zunächst wöchentlich zwei Fahrten zwischen Aberdeen und Stavanger einrichten. Möglicherweise wird man auch Passagiere auf der ungefähr 4½ Stunden dauernden Fahrt mitnehmen.

Handel und Verkehr.

Postverkehr mit der Ukraine. In den nächsten Tagen wird die Wiederaufnahme des Postverkehrs mit der Ukraine stattfinden. Der Postverkehr zwischen der Ukraine und der Türkei, sowie mit Österreich-Ungarn ist bereits aufgenommen. In

die durch einen krankhaften, ungebogenen Drang dazu getrieben werden, Metallgegenstände zu verschlucken, die dann meist innere Verletzungen zur Folge haben.

Aber einen psychopathisch beispiellosen Fall einer derartigen krankhaften Beharrlichkeit in abnormen Selbstbeschädigungen berichtet Dr. Hageborn. Der in Frage stehende Patient ist ein 25jähriger, erblich stark belasteter Bäckergehilfe, der von seinem 13. Lebensjahre an mehrfach Diebstähle ausübte, in Fürsorgeerziehung kam und dann immer tiefer sank. Als der Patient dem beherrschenden Arzt zum erstenmal vorgeführt wurde, hatte er zwei Löffelspitzen verschluckt. Nach 18 Tagen war er geheilt, doch bereits 8 Tage später kam er wieder aus der Haft zur Operation, und wieder wurde festgestellt, daß er einen Löffelspitze verschluckt hatte. Die Unterjochung des Vorlebens stellte nunmehr fest, daß es sich um einen ganz eigenartigen psychopathischen Fall handelte. Der Patient hatte nämlich, wie nachgewiesen werden konnte, seit 1912, also seit sechs Jahren, zwölfmal verschiedene metallene Gegenstände verschluckt, die einmal auf operativem Wege entfernt werden mußten.

Das erste Mal verschluckte er drei Nägel, das zweite Mal drei Nägel, ein Drahtstück, einen Löffelspitze, dann ein Drahtstück und einen Löffelspitze, dann drei Drahtstücke, eine Nadel, einen Löffelspitze und in der Folge noch elf Löffelspitzen. Die im Verlaufe dieser merkwürdigen Betätigung gesammelten Erfahrungen haben also, wie man sieht, den Mann dazu veranlaßt, den Löffelspitzen den Vorzug zu geben. In diesem Fall kann es sich nicht nur um einen Häftling handeln, der mit vorsätzlichem

und sie traten heimlich die Tränen in die Augen. Der Hauptbeteiligte aber nahm von alledem nichts wahr. Er war so glücklich, daß er von den Vorgängen, die in der Gesellschaft um ihn abspielten, nichts wahrnahm und die ganze Welt in rosigem Lichte sah. Auch sonst überall, wie z. B. im Klub, empfing es ihn, daß man hinter seinem Rücken über ihn lächelte, lästliche Worte zuwarf, daß man oft bei seiner Ankunft plötzlich das Gespräch abbrach und daß der eine und andere bei der Anrede „Herr Graf“ ein ironisches Lächeln machte. Ihm genügte es, daß man ihn den Titel überhaupt nicht vorsetzte, der auch dazu beitrug, daß ihm in dieser ganzen Zeit zuzunehmen war, als ob seine Tage lauter Festtage wären. Er gewöhnte sich an den neuen Titel so rasch und lebte sich so in die Vorstellung, dem Hochadel anzugehören, daß das Gefühl, ein unberechtigter Eingeweihter zu sein, gar nicht in ihm aufkommen konnte. Im Gegenteil, die Anrede „Herr Graf“ wurde ihm zur lieben, unentbehrlichen Gewohnheit, und es war ihm, als habe er sie all sein Leben lang gehört und als sei er bereits mit der neunzigjährigen Krone geboren. Auch die unangenehme Entdeckung, die er erfuhr, als die Bekannte seinen Antrag auf Anerkennung des ihm verliehenen Grafentitels abschlägig beantwortete, bereitete ihm keine ernsthafte Störung. In ein paar Tagen war er über den Ärger, der aus der amtliche Weisung anfangs bereitete, hinweggekommen. Eine praktische Wirkung der behördliche Ablehnung vorläufig

nicht, denn seine Freunde und Bekannte und besonders alle, die in abhängigen Verhältnissen zu ihm standen und etwas von ihm wollten, gaben ihm den Titel bereitwillig nach wie vor. Erst als er lebte behändig in einem Wechsel der Gefühle. Wohl fühlte sie sich glücklich als Braut eines Mannes, den sie ehrlieh liebte nicht nur wegen seiner himmlischen äußeren Erscheinung, sondern auch seiner liebenswerten Eigenschaften wegen. Aber sie sah der Zukunft an seiner Seite mit einer Empfindung entgegen, die nicht frei war von einem geheimen Schauder. Und sie zitterte täglich bei dem Gedanken an Beschämungen und peinliche Erfahrungen, die sie überall vorausahnte und argwöhnte.

Die Hochzeit wurde Anfang Januar angelegt. Zahlreiche Einladungen waren ergangen, besonders war der sehr umfangreiche Kreis von Verwandten und Freunden des langjährigen Hauses geladen. Ein für die Nachbarn ein wenig unangenehmer Augenblick während der Trauung war es, daß der Prediger das junge Ehepaar nur mit dem schlichtbürgerlichen Namen Lubenow zusammengeben konnte, da amtlich der Grafentitel nicht anerkannt war. Nach diesem amtlich-schlichten Teil der Feier aber hatte der junge Herrmann die Genugtuung, sich wieder des unbeschränkten Besitzes seines hohen Titels erfreuen zu dürfen. Keiner unter den Glückwünschenden war so tollkühn, einen lächerlichen Mistklang in die schöne Feststimmung zu bringen. Graf Gartenberg, der als alter Freund der Familie natürlich nicht hatte übergehen werden können, war der einzige, der

es nicht über sich brachte, die junge Frau mit „gnädigste Gräfin“ anzureden. Er nannte sie, als er seinen Glückwunsch vorbrachte, „gnädigste Frau“. Seinem ehemaligen Nebenbuhler gegenüber begnügte er sich mit einer steifen, formellen Verbeugung.

Im übrigen verlief die Feier ganz nach Wunsch. Selbst Onkel Heinrich, der die Baronin zur Tischnachbarin erhalten hatte, zeigte seine Spottlust und verschaltete dem stillen Älter, mit dem ihn diese Heirat erfüllte, nicht den geringsten wahrnehmbaren Andruck.

Neben dem jungen Ehepaar, dessen Glück ein mehr stiller, tieferinnerliches war, waren an der ganzen Tafel entschieden Mortimer von Langwitz und seine Nachbarin Frieda Lubenow die Vergnügtesten. Sie kamen fast nicht aus dem Lachen und Lachen heraus.

„Nicht stimmt der Anblick eines glücklichen jungen Ehepaares immer melancholisch“, sagte Mortimer von Langwitz und zog sein Gesicht in humoristisch-ernste Falten.

Frieda lachte. „Melancholisch?“ fragte sie. „Aber, gnädigste Gräfin, melancholisch.“ „Ich bedaure nämlich immer, daß ich es nicht auch so gut haben kann.“

Frieda Lubenow schüttelte lebhaft mit dem Kopf. „Das glaube ich Ihnen einfach nicht, Herr Baron. Die jungen Männer von heutzutage sind überhaupt nicht für das Heiraten. Das ungebundene Junggeleitensleben ist ihnen viel lieber, und ich bin überzeugt, auch Sie hätten sich in Ihrer Junggeleitenszeit sehr wohl.“

Der Herr Baron heugelte die Miene des unwillig Beschränkten.

„Sie verstehen mich ganz und gar, gnädigste Gräfin. Ohne mir zu schmeicheln, darf ich wohl behaupten, daß ich alle Eigenschaften besitze, die zu einem guten Ehemann gehören.“

„So? Na zum Beispiel?“

„Erstens besitze ich ein sehr gelächvolles Herz und würde einmal meine Frau auf den Händen tragen.“

Frieda lächelte schelmisch.

„Dah Sie ein sehr, vielleicht ein zu gelächvolles Herz haben, glaube ich Ihnen aus Wort. Hinter Ihre andere Behauptung bezüglich des Auf den Händen-Tragens gestalte ich mir jedoch ein Fragezeichen zu legen.“

„Sehr mit Unrecht, mein gnädigste Gräfin. Ich werde wirklich einmal der galanteste, zärtlichste und aufmerksamste Ehemann sein. Zweitens aber bin ich außerordentlich solid und eigne mich schon deshalb sehr zum Ehemann.“

„Daher besitze ich kein Urteil. Aber ich kann ja einmal gelegentlich meinen Vetter fragen.“

Mortimer geigte ein erschrockenes Gesicht. „Dah Sie das lieber nicht, gnädigste Gräfin. Der könnte mich am Ende verleumden.“

Frieda lachte. „Ich glaube auch, es ist besser, ich unterlasse eine solche Erkundigung. Ich könnte da am Ende sehr wenig erbauliche Geschichten hören. Aber wenn Sie sich für so hervorragend geeignet für die Ehe halten, warum folgen Sie dann da nicht dem Beispiel Ihres Schwagers? Sicherlich stellen Sie zu hohe Ansprüche an Ihre Zukünftige.“

